

# Das wahre Leben findet woanders statt

Der Krampf mit dem Glamour und das sehnsüchtige Schielen nach internationalen Märkten: Gestern sind die 42. Filmtage in Solothurn zu Ende gegangen.

Von **Florian Keller, Solothurn**

Das barocke Städtchen tut ein bisschen bockig, und Grund dafür ist ein roter Teppich. Ob sie wollten oder nicht, die Solothurner Filmtage standen dieses Jahr im Zeichen des Glamourzwangs, den das Bundesamt für Kultur für die Verleihung der Schweizer Filmpreise verordnet hatte. Aber Hollywood liegt nun mal nicht am Jurasüdfuss, und nach der Show kommentierte die lokale Presse klipp und klar: So nicht! Hier im Herzen des Mittellands will man sich das bodenständige Filmfest mit 45 000 Zuschauern nicht mit roten Teppichen und teuren Abendroben aufmöbeln lassen.

Nun, wo Glamour von fremden Vögten verordnet wird, da gilt sowieso: Das wahre Leben findet woanders statt – in Solothurn natürlich in den Kinos. «La vraie vie est ailleurs», so hat der Westschweizer Frédéric Choffat seinen ersten Langspielfilm betitelt, in dem drei junge Menschen von Genf aus per Nachtzug in die Nachbarländer ausschwärmen und unterwegs eine intime Nähe finden, ohne dass sie danach gesucht hätten. Es ist die alte Romantik vom wahren Moment einer zufälligen Bekanntschaft, die Choffat in drei Varianten durchspielt. Dazu genügen ihm eine Handkamera, ein paar Schauspieler und eine kalte Nacht an unpersönlichen Orten – mehr braucht das Kino nicht.

Einer, der das wahre Leben woanders gesucht und auch gefunden hat, ist Fred Ruckli, einst Bauernsohn im Luzernischen, heute Rentner in Kalifornien. Ruckli ist «Citizen Fred» im gleichnamigen Dokumentarfilm von Theo Stich, und darin kreuzen sich Mythos und Alltag: Einmal steht der alte Ruckli wie ein verirrter Cowboy am Bahnhof in Sursee, und hinter ihm geht unser Blick in die amerikanische Weite auf einer Marlboro-Reklame. «Citizen Fred» ist die Geschichte von einem, der auszog, den Traum von Amerika zu leben – und den es dabei in den Koreakrieg verschlug. Als junger Bursche hatte Ruckli in seiner neuen Heimat eben erst die Staatsbürgerschaft beantragt, da wurde er bereits als Soldat eingezogen.

## Film für den Markt festspritzen

Der Krieg als Einbürgerungstest? Aus dem Innerschweizer Bauernsohn wurde jedenfalls ein aufrechter Citizen und ein treuer Flaggenträger des amerikanischen Traumes. Dass dieser Traum auch ganz anders hätte ausgehen können, das zeigt «Das kurze Leben des José Antonio Gutierrez», in Solothurn als bester Dokumentarfilm ausgezeichnet (und in Zürich bereits im Kino). Heidi Specogna sichert in ihrem Film die biografischen Spuren des ersten US-Soldaten, der im jüngsten Irakkrieg den Tod fand. Auch das ist die Geschichte von einem, der auszog, um in Amerika ein besseres Leben zu finden – aber anders als der Schweizer Ruckli hat sich José Antonio Gutierrez aus Guatemala seine US-Staatsbürgerschaft erst mit dem Tod abverdient.

Die Schweiz in der Fremde: Das war auch Thema eines Podiums, das unter der

Leitung von Martin Heller prüfen sollte, wie sich der Schweizer Film für den internationalen Markt festspritzen liesse. Das ist ja eine der Säulen der neuen Filmpolitik von Nicolas Bideau: Der Filmchef beim Bundesamt für Kultur will das einheimische Schaffen vor allem im Ausland besser vermarkten, und er bekräftigte hier nochmals seine Absicht, ein «Branding» für den Schweizer Film zu schaffen.

Ob Bideau bei den Voten von Christine Dollhofer gut zugehört hat? Die Direktorin des Filmfestivals Crossing Europe in Linz machte nämlich klar: Die Filme, die im Inland die grossen Erfolge feiern, eignen sich selten als Exportartikel. Eine nationale Erfolgskomödie wie «Achtung, fertig, Charlie!», so Dollhofer, funktioniere in Österreich «höchstens noch in Vorarlberg». Hingegen verdanke das österreichische Kino seine beachtliche internationale Präsenz vor allem den grossen Exzentrikern wie Michael Haneke oder Ulrich Seidl, die in ihrer Heimat nur ein schmales Publikum erreichen.

Viel Publikum wünscht man schliesslich der neuen Komödie des Westschweizers Denis Rabaglia («Azzurro»). Sein Fernsehfilm «Pas de panique» arbeitet sich mit wunderbar neurotischem Charme und dem nötigen Ernst an alltäglichen Phobien ab, und mit dem Franzosen Frédéric Diefenthal («Taxi») in der Hauptrolle ist auch ein mittlerer Star dabei. Da kommt Leutschenbach unter Zugzwang, denn diese frankofone Komödie spielt fast sämtliche neueren TV-Spielfilme aus der Deutschschweiz locker an die Wand. Den neu geschaffenen Publikumspreis der Solothurner Filmtage hat dann übrigens trotzdem Fredi M. Murers «Vitus» bekommen.